

## Orient und Okzident

Ein Migrantenschicksal beschreibt der Roman *Der letzte Patriarch*, doch was dieses Buch bietet, ist gewaltig mehr als die Beschreibung eines Migrantenschicksals. Von der ersten Seite an öffnet sich den Lesern eine bunte, in gewisser Weise fremde Welt, dargeboten mit der Stimme einer Erzählerin, die so präsent ist, wie man es schon lange nicht mehr in europäischen Romanen erlebt hat. Denn europäisch ist er, aber nicht nur: Najat El Hachmi ist eine katalanische Autorin, die, wie der Name bereits andeutet, arabische und maghrebische Wurzeln hat. Sie wurde in Katalonien zuerst mit einem Essay bekannt, der den Titel *Auch ich bin Katalanin (Jo també sóc catalana)* trägt. Dieser Titel ist ihr Programm und mündet in ihren Romanen – *Der letzte Patriarch* ist bereits der zweite – in ein schillerndes Amalgam der Kulturen nördlich und südlich des Mittelmeers. Dieser Roman wurde mit dem Premi Ramon Llull, einem der bedeutendsten katalanischen Literaturpreise ausgezeichnet.

Die erzählte Geschichte könnte die Geschichte der eigenen Familie sein, des eigenen Vaters, um genau zu sein, denn als Tochter einer Immigrantenfamilie weiß Najat El Hachmi natürlich, worüber sie schreibt. Für die Lektüre spielt es selbstverständlich keine Rolle – und sollte es auch keine spielen –, welche autobiografischen Elemente tatsächlich eingeflossen sind.

Die Erzählerin des Romans ist die Tochter von Mimoun Driouch, eines kabyllischen Marokkaners, der in eine streng patriarchische Welt geboren wird und selbst Patriarch ist, mit allen selbstherrlichen und despotischen Allüren, die einem solchen nachgesagt werden. Die Präsenz einer Erzählstimme manifestiert sich besonders stark in der Verwendung der ersten Person Plural, etwa in Sätzen wie: »Wir wissen nicht, welche Bedeutung dieser außergewöhnliche Vorfall im Leben Mimouns hatte.« (S. 18)

Mimoun fährt als junger Mann nach Spanien, genauer: nach Katalonien, um dort zu arbeiten und genug Geld für eine Familie zu verdienen. Dass er in Barcelona schließlich kleben bleibt und zum dauerhaften Immigranten wird, macht aus dem Roman auch die Geschichte eines Familienkonfliktes, denn Mimouns Tochter, die sich implizit und explizit als Erzählerin deklariert, die an einer Stelle sogar bemerkt, sie schreibe eben an dem Buch, das die Leser im Begriff sind zu lesen, wächst bereits als Katalanin und Europäerin auf, die zwar in beiden Kulturen beheimatet ist, aber mit der alten patriarchalischen Weltordnung nichts mehr anfangen will und kann. Diese Tochter steht somit auch zwischen den Kulturen und sieht sich von klein auf wider Willen zur Vermittlung angehalten: »Sie fuhren sich mit den Fingern durch ihre dauergewellten Haare und benutzten mich als Übersetzerin. Sie sagten Sätze, die ich nicht hören wollte, und zwangen mich Dinge zu sagen, die ich nicht sagen wollte. Was sagen sie?, fragte Mutter, was sagt sie?, fragten die Nachbarinnen. Ich hätte am liebsten geschrien: nichts, nichts, gar nichts. Hört auf zu sprechen, wenn ihr euch eh nicht versteht, doch Mutter war hinter dem Fenster, von dem aus sie sprach, schon eingesperrt genug.« (S. 203) Diese Sätze, gesprochen von einem jungen Mädchen, enthalten bereits die Anklage an die Familienmisere, an

den Despotismus des Vaters und die geradezu masochistisch anmutende Unterdrücktheit der Mutter.

Der Erzählstil nähert sich mündlichen Traditionen an, vermittelt stellenweise den Eindruck, die Sprecherin säße einem persönlich gegenüber. Und es werden Begebenheiten wiedergegeben, welche die Erzählerin lediglich gehört hat, die zum Anekdotenschatz der Familie gehören oder weitläufige Gerüchte sind. Diese Technik sorgt speziell im ersten Teil des Buches, das von Mamouns Kindheit und Jugend berichtet, für ein gewissermaßen mythisierendes Element. Man fühlt sich an García Márquez erinnert und vor allem an die Erzählweisen arabischer Literatur. Die Romane des ägyptischen Nobelpreisträgers Mahfuz klingen da an und mit ihnen eine Kultur, in der das mündlich weitergegebene Wort und lyrische Formulierungen stets einen hohen Stellenwert besaßen. Najat El Hachmi hat dieses Charakteristikum in ihre neue, katalanische Kultur mitübernommen. »Mutter sagte: Was sollen wir machen, das ist das, was Gott uns zugedacht hat, und damals war ich noch zu klein, um bei mir zu denken: Dann ist dieser Gott ein verfluchter Bastard. So wie er vom rechten Weg abgekommen ist, so wird er früher oder später wieder auf ihn zurückkehren, wenn Gott will. Und ich war noch zu klein, um bei mir zu denken, dass Vater sich schon so weit vom rechten Weg entfernt hatte, dass er eine Landkarte brauchen würde, um ihn wiederzufinden. Aber das war unsere einzige Hoffnung.« (S. 203) Denn Mimoun ist alles andere als rechtschaffen und fürsorglich.

Vielerorts überrascht die Handlung mit ungewohnter, jäher und zügelloser Gewalt, die eigentlich nur durch einen in Europa kaum mehr bekannten brutalen Patriarchalismus begründet ist: »Und da lag ihr Gesicht auch schon auf dem Weizen, und er hatte den Stößel aus Eisen ergriffen, den sie benutzten, um Gewürze zu mahlen, sich auf sie gesetzt und begonnen, unaufhörlich auf ihre Beine einzuschlagen. Mutter wusste nicht, wie man schrie, und zu schreien hätte ihr genutzt. Denn Mimoun schlug sie mit jedem Mal heftiger, als er sah, dass er ihr nicht wehtat. (...) Und wenn sie geschrien hätte, dann hätte Großmutter nicht so lange gebraucht, um bis dorthin zu kommen und Mimoun von ihr wegzuzerren. (...) Mimoun hörte nicht auf zu schreien, dass sie alles befolgen müsse, was er ihr sage, alles.« (S. 114 f.) Gewalt und Chauvinismus reichen sogar in die Sexualität hinein, denn Mimoun hat von jung auf seine Liebschaften und geht zu Prostituierten, allerdings sind alle diese Frauen in seinen Augen lediglich Abschaum, und das lässt er sie mitunter spüren. Von seinen Schwestern und seiner Frau verlangt er allerdings tiefste Keuschheit, und wenn er daran – auch (und in der Geschichte so gut wie immer) zu Unrecht – zweifelt, dann verprügelt er sie aufs Übelste. Eigenartigerweise wird dies von der Umgebung zwar verbal verurteilt, aber mehr passiert nicht; die Mutter nimmt seine Gewalttätigkeit als Auswuchs frühkindlicher Störungen hin, und andere Figuren, wie Vater und Schwiegervater, resignieren letzten Endes und lassen ihn gewähren. Die Mutter der Erzählerin kommt erst recht nicht gegen die Exzesse dieses liederlichen und skrupellosen Lebenswandels auf und erleidet ein wahres Martyrium, das sich auch in Europa nicht bessert. Dass Mimoun, nachdem er die Frau seines ersten spanischen Arbeitgebers verführt hat, etwas später nach einer regelrechten Vergewaltigung von ihr zurückgestoßen wird und aus Rachegeleuten das Haus der beiden mit

Benzin übergießt und anzündet, lediglich des Landes verwiesen wird, liest sich wie Hohn – einer diesmal bereits europäischen Gesellschaft, die Gewalt im Grunde anscheinend in Ordnung findet. Ein katalanischer Rezensent des Buches meinte aber, als Leser müsse man sich erschrocken die Frage stellen, ob alle arabischen Immigranten so lebten.

Die Tochter emanzipiert sich. Vom Vater, von der als beklemmend beschriebenen Kultur, von der Vergangenheit. Langsam und keineswegs ohne Gewissensbisse, doch letztendlich unaufhaltsam. »Ich kehre nicht nach Hause zurück. (...) Ich habe ein Appartement gemietet, nachmittags arbeite ich in einem Restaurant, und vormittags gehe ich zur Schule. Ich kann mir das leisten.« (S. 340) Katalonien bietet ihr eine Freiheit, die sie in der Heimat ihres Vaters, des Patriarchen, wohl nicht für sich hätte beanspruchen können. Sie löst sich von der Enge der Religion und von den Traditionen. Sie heiratet und lässt sich scheiden. Und sie lässt, auf ihre ganz eigene Art, den Vater erkennen, dass er die Macht über sie verloren hat. Denn er ist seiner Familie letzter Patriarch.

Der Roman erschien im Berliner Klaus Wagenbach Verlag, der sich wie gewohnt mit viel Liebe der Gestaltung des Buches annahm. Gestaltung, Schriftauswahl, Satz und Umschlag sind vom Feinsten, und es macht Freude, das Buch zu öffnen, darin zu blättern, zu lesen und, ja, am Papier zu riechen. Für die gelungene sprachensible Übersetzung aus dem Katalanischen sorgte Isabel Müller. *Der letzte Patriarch* ist ein Buch, das, nicht zuletzt in seiner deutschen Übersetzung, die europäische Literatur in jedweder Hinsicht bereichert.

Najat El Hachmi: Der letzte Patriarch  
Roman, 346 Seiten  
Klaus Wagenbach Verlag, Berlin 2011  
ISBN 978-3-8031-3235-2